

Das Spiel mit dem Feuer

Politik und Fußball treffen sich heute in München zu einem Gipfel zum Thema „Gewalt im Fußball“. Es geht um Prävention und Stadionverbote, Geisterspiele und die Kosten der Polizeieinsätze. Und um den ewigen Aufreger Pyrotechnik.

VON MARC BEYER

München – Joachim Herrmanns letzter Besuch in der Allianz Arena ist noch nicht lange her. Anfang September, ein 2:0 gegen den SC Freiburg, für den Bayern-Fan Herrmann ein schöner Ausflug. Zwei Tore, drei Punkte, ungetrübte Stimmung.

Heute wird sich Bayerns Innenminister als Vorsitzender der Sportministerkonferenz wieder mit Profifußball beschäftigen, diesmal dürfte es weniger harmonisch werden. Am Flughafen lädt Herrmann seine Ministerkollegen sowie Vertreter des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) und der Deutschen Fußball Liga (DFL) zu einem Spitzengespräch über „Gewalt im Fußball“. Behandelt wird das volle Programm: Kosten von Polizeieinsätzen, Prävention, schärfere Kontrollen, Strafen für Fans und Vereine bis hin zu Stadionverboten und Geisterspielen. Und natürlich der schwierige Umgang mit Pyrotechnik.



Die Fantasie mancher Hooligans ist groß

Innenminister Joachim Herrmann (CSU)

Die Zahlen der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) der Polizei lesen sich mächtig dramatisch. Die aktuellsten stammen aus der Saison 22/23, man vergleicht sie wegen der Coronajahre am besten mit der Spielzeit 18/19. Innerhalb von vier Jahren stieg die Gesamtzahl der Stadionbesucher in den höchsten drei Ligen von 22,0 auf 22,8 Millionen, ein Plus von 3,86 Prozent. Die Menge der eingeleiteten Strafverfahren (5498 zu 5271) und der im Stadion verletzten Personen (1176 zu 1127) nahm mit 4,3 Prozent in einem geringfügig größeren Umfang zu. Auch Herrmann räumt ein, dass der Anstieg sich nicht „in fürchterlich deutlichem Ausmaß“ bewegt,



Spektakulär, aber brandgefährlich: Pyrotechnik ist in den Stadien verboten und doch allgegenwärtig.

FIRO/JÜRGEN FROMME

aber: „Es geht in die falsche Richtung.“

Seine Bedenken sind prinzipieller Art. Die Sicherheitslage in Deutschland ist insgesamt angespannt, da will er „nicht viele hundert Polizisten jedes Wochenende in Fußballstadien schicken müssen. Ich brauche sie für Wichtigeres.“ Zielsetzung der Politik sei es deshalb, „dass die Vereine selbst für mehr Sicherheit sorgen“.

Als Herrmann im September seine Vorstellungen erstmals öffentlich formulierte, fiel die Antwort aus der Branche schmollig aus. Geisterspiele sind ein Schreckgespenst für den Profifußball. Aus dem DFB gab es hinter vorgehaltener Hand auch verwunderte Stimmen, warum die Politik nach personalisierten Tickets rufe und eine bessere Durchsetzung von Stadionverboten anmahne. Beides sei schon Realität. In der „Bild“ nannte Hans-Joachim Watzke, DFL-Aufsichtsratschef und scheidender Geschäftsführer von Borussia Dortmund, die gesamte Kritik „ein bisschen too much“. Allerdings räumte er auch ein: „Dass wir ein Problem haben, lässt sich nicht von der Hand weisen.“

Stadionbesuche, das belegen auch die Zahlen der ZIS, sind grundsätzlich sehr sicher. Aber



Unter Ausschluss der Öffentlichkeit: Geisterspiele wie in der Coronazeit sind das Schreckgespenst des Profifußballs.

DPA/MARTIN MEISSNER

es wird heute nicht nur darum gehen, was innerhalb der Umzäunung geschieht. Joachim Herrmann erinnert sich an ein Drittligaspiel in Unterhaching vor drei Jahren, nach dessen Ende Fans von Hansa Rostock auf der Heimreise in der Holledau die A 9 blockierten. „Die Fantasie mancher Hooligans ist groß, und wir müssen schon deutlich machen, dass wir das nicht akzeptieren können.“

Pyrotechnik ist also bei Wei-

tem nicht die einzige Herausforderung, aber die mit der buchstäblich höchsten Strahlkraft. Schon vor vielen Jahren gab es Gespräche über ein kontrolliertes Abbrennen und an ihrem Ende ein Machtwort des DFB – das nichts brachte. Der Hamburger SV und Darmstadt 98 erhielten von ihren Landesregierungen mal eine begrenzte Erlaubnis auf Basis der Muster-Versammlungsstättenverordnung, ohne dass daraus

mehr wurde. Aktuell blickt die Szene auf ein Pilotprojekt in Norwegen, wo Rauchtöpfe und Leuchtraketen unter strengen Bedingungen und in abgetrennten Bereichen erlaubt sind. Ob sich die beschaulichen Verhältnisse im Norden allerdings übertragen lassen auf den Großbetrieb im deutschen Fußball, ist nur eine von vielen Fragen.

Als Fußballfan kann Joachim Herrmann sogar nachvollzie-

hen, „dass jemand sich an solchem Fackelschein begeistert“. Als Innenpolitiker weist er aber auf die Schattenseiten hin, vor allem auf die Gefahren für Unbeteiligte und generell die Risiken, wenn in einem emotionalen Umfeld, bei räumlicher Enge und womöglich unter Alkoholeinfluss mit entzündlichen Materialien hantiert wird. Pilotprojekte mit Zünd-Erlaubnis am Zaun seien da keine Lösung, glaubt der Minister. Aus der Fanszene habe er schon gehört: „Wir lassen es krachen – gerade, weil es verboten ist.“

Jost Peter hat andere Erfahrungen gemacht. Der Vorsitzende der Vereinigung „Unsere Kurve“ weiß von vielen Fans, die sagen: „Pyrotechnik in abgegrenztem Rahmen finden wir gut.“ Es geht ihnen nicht um Grenzüberschreitung, sondern um ein schillerndes Erlebnis. Auf ihrer Homepage kritisiert die Gruppe dann auch nicht nur die Gruppe, sondern auch die Polizei als „in Menschenmengen unkontrollierbar“ und Böllere als „gemeingefährlich“. Anders sehe es bei Bengalos oder Leuchtfackeln aus. Bei verantwortungsbewusstem Umgang seien die „ein wunderbarer Ausdruck der großartigen Fankultur hierzulande“. Das bisherige strikte Verbot sei kontraproduktiv, sogar riskant. Weil sich

niemand erwischen lassen wollen, würden Fackeln oft schon entsorgt, wenn sie noch brennen.

In der Saison 22/23 wurden in deutschen Stadien durch Pyrotechnik 92 Menschen verletzt, ein Minus von knapp 40 Prozent gegenüber 18/19 (152). Das muss aber nichts heißen. Geht mal etwas schief, ist potenziell gleich eine hohe Zahl von Besuchern gefährdet. Auch an der Basis sei man sich dieser Risiken bewusst, betont Peter.

Gerade die organisierten Fans behandeln das Thema auffallend differenziert, doch in München werden sie ihre Argumente nicht vortragen können. Sie wurden nicht eingeladen. Herrmann begründet das mit dem bewusst klein gehaltenen Rahmen und der Erwartung an die Vereine, ihrerseits den Dialog mit der Basis zu pflegen. Peter widerspricht: „Wir sind zwangsläufig Teil der Diskussion.“ Also sollten sie nach seinem Verständnis auch mit am Tisch sitzen.

Der FC Bayern erhält keine Rechnung für Polizeieinsätze

Am Dialog lässt sich sicher noch einiges verbessern. Aber es gibt auch Beispiele dafür, wo der Austausch schon heute funktioniert und Früchte trägt. Gerade in Bayern und Baden-Württemberg, lobt Peter, hätten sich Stadionallianzen, in denen sich Polizei, Feuerwehr, Vereine und soziale Fanprojekte vor Spielen abstimmen, sehr bewährt. Er regt an, den Rahmen noch weiter zu fassen. Umtraggruppierungen, die engagiertesten Fans also, seien „super Partner für Absprachen, das wird immer vergessen“.

Ein einzelner Vormittagstermin, der mit einer Pressekonferenz um 14 Uhr enden soll, wird ohnehin nicht reichen, um der komplexen Thematik gerecht zu werden. Die Frage etwa, wer für Polizeieinsätze rund um Bundesligaspiele zahlt, beschäftigt mittlerweile das Bundesverfassungsgericht. Angerufen wurde es von der DFL, nachdem die Hansestadt Bremen dem SV Werder nach einem Hochsicherheitspiel eine Rechnung geschickt hatte.

In einigen Bundesländern, zum Beispiel Hamburg, wartet die Politik nur auf das Urteil aus Karlsruhe, um ihrerseits Geld einzufordern. Bayern wird nicht dazugehören. Joachim Herrmann verweist auf frühere Besuche des Hamburger SV in München. „Da begann der Polizeieinsatz schon am Marienplatz. Ich kann doch die Rechnung dafür nicht dem FC Bayern schicken.“ Aktuell ist die Lage in dieser Hinsicht entspannt. Aber irgendwann wird selbst der HSV mal wieder aufsteigen.

Selbst im Jugendfußball verrohen die Sitten

In Niedersachsen ruht der Ball mehrere Wochen, um über einen „Spielbetrieb ohne Gewalt“ nachzudenken

München – Als die Situation eskalierte, stand es 2:1. Bei so einem Ergebnis kann man schon mal emotional werden, besonders als Anhänger der Heimmannschaft. Wäre es bei verbalen Fouls geblieben, hätte die Öffentlichkeit es bis heute nicht mitgekriegt, aber böse Worte reichten irgendwann nicht mehr. Am Ende gingen nicht nur Spieler beider Teams aufeinander los, auch jugendliche Zuschauer mischten mit. Fünf Personen wurden verletzt, eine musste ins Krankenhaus. Die Polizei ermittelt gegen zwei 18- und 19-Jährige, gegen einen von ihnen wegen schwerer Körperverletzung.

Wenn über Gewalt im Fußball gesprochen wird, geht es nicht immer um Hooligans und die großen Arenen. Handgreiflichkeiten ereignen sich

auch im unspektakulären Rahmen, zum Beispiel auf dem Sportplatz des TuS Eschede im Landkreis Celle. Hier ist das Spiel der Kreisliga zwischen JSG Lachtetal und der JSG Westkreis Ende September so krass aus dem Ruder gelaufen, dass es in den Fokus des ganzen Landes rückte.

Der Niedersächsische Fußballverband (NFV) hat als Reaktion den Jugendspielbetrieb im gesamten Landkreis ausgesetzt. Bis kommende Woche rollt in den U-Ligen kein Ball. Die drastische Maßnahme solle allen Beteiligten die Gelegenheit geben, sich Gedanken zu machen „über einen Spielbetrieb ohne Gewalt“, sagt Philipp Ziemer, der Vorsitzende des Jugendausschusses im Landkreis. Denn Eschede war hier kein Einzelfall. Auch bei ei-

nem U 16-Spiel gab es Beulen, eine Partie zwischen zwei E-Junior-Teams, mit lauter Neun- und Zehnjährigen also, musste ebenfalls abgebrochen werden. Hier hätten sich Erwachsene duelliert, erinnert sich Ziemer: „Schiedsrichter, Trainer, Zuschauer.“

Man hört immer wieder vom rauen Klima im Amateurfußball, aber dieser Fall hat noch mal eine ganz besondere Note. Schon im Jugendbereich häuften sich im Landkreis Celle die Probleme mit Disziplin und Regelwerk. Und vermutlich nicht nur dort.

In Celle sind insgesamt 33 Partien betroffen. Im Gebiet des Bayerischen Fußballverbandes (BFV) finden jedes Wochenende 12 000 bis 13 000 statt, die Größenordnung ist eine ganz andere. Kollektive



Tatort Eschede: In Niedersachsen lief Ende September ein Junioren-Kreisligaspiel aus dem Ruder.

SCREENSHOT NDR

Spielabsagen wie in Niedersachsen gab es hier noch nicht. Die Zahl der Spiele, in denen die Grenzen des Erlaubten überschritten werden, verharren seit Jahren auf gleichem Ni-

veau, sagt Fabian Frühwirth, der stellvertretende Geschäftsführer des BFV, aber er weiß auch: „Die Wahrnehmung ist eine andere. Der Umgang miteinander wird rauer.“

Frühwirth macht sich da nichts vor. Der Fußball, sagt er, sei „ein Abbild der Gesellschaft“. Streit und Spaltung, das sind keine Themen, die man einfach mit einem Platzverweis belegen kann. Sein Verband hat darauf reagiert. Der BFV schickt in der spielfreien Zeit Schiedsrichter zu den Klubs. Um das Regelwerk zu erklären, aber auch, um auf die Spieler einzuwirken, „wie wir auf dem Platz miteinander umgehen“.

Das gelingt oft, aber nicht immer. Als erster Landesverband arbeitet der BFV deshalb mit der Generalstaatsanwaltschaft zusammen, die sich um besonders schwere Vergehen kümmert. Der erste Fall stammt aus dem Frühjahr und betraf eine rassistische Entgleisung. Bayern setzt da bewusst auf Ab-

schreckung. Eine Rote Karte ist das eine, sagt Frühwirth, doch eine strafbare Handlung etwas ganz anderes: „Dann ist das Führungszeugnis nicht mehr einwandfrei.“

Das aktuelle „Lagebild des Amateurfußballs“ im Freistaat hat rund 200 000 registrierte Spiele der vergangenen Saison ausgewertet. 99,76 Prozent verliefen störungsfrei, bei 476 Partien gab es Vorkommnisse. Das schließt Abbrüche wegen Starkregens ebenso ein wie grobe Unsportlichkeiten. Aus disziplinarischen Gründen vorzeitig beendet wurden 87 Spiele. 54 Prozent stammen aus dem Männer-, über 40 Prozent aus dem Juniorenbereich. Frauen- und Nachwuchsspielerinnen tragen zu dieser unrühmlichen Statistik nur ein einziges Spiel bei.

MARC BEYER